

Kocka, Jürgen

Article — Digitized Version

Klassen oder Kultur? Durchbrüche und Sackgassen in der Arbeitergeschichte

Merkur: Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Kocka, Jürgen (1982) : Klassen oder Kultur? Durchbrüche und Sackgassen in der Arbeitergeschichte, Merkur: Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, ISSN 0026-0096, Klett-Cotta, Stuttgart, Vol. 36, Iss. 10, pp. 955-965

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/122717>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Bibliothek und wissenschaftliche Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)
Library and Scientific Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

JÜRGEN KOCKA

Klassen oder Kultur?

Durchbrüche und Sackgassen in der Arbeitergeschichte

Keine soziale Gruppe der neueren deutschen Geschichte ist besser erforscht als die gewerbliche Arbeiterschaft. Über keine soziale Bewegung des 19. und 20. Jahrhunderts wissen wir mehr als über die Arbeiterbewegung. Wie aktuelle Veränderungen des intellektuellen Klimas und der politischen Machtverteilung auf die Rekonstruktion des Bildes einwirken, das

sich eine Gegenwart von ihrer Vergangenheit macht, läßt sich gut am Zusammenhang studieren, der zwischen dem Aufschwung und den Veränderungen der Arbeitergeschichte seit den sechziger Jahren einerseits, der Reformbewegung jener Jahre, ihrer sozial-liberalen Institutionalisierung und der neueren Kritik daran andererseits zu beobachten ist.

In der Geschichtswissenschaft der fünfziger Jahre war die Arbeitergeschichte eine Sache von wenigen Schrittmachern wie Werner Conze und Außenseitern wie Georg Eckert. Heute ist die hochspezialisierte Literatur fast unübersehbar geworden. Die in diesem Bereich arbeitenden Historiker interessierten sich zunächst vor allem für die Geschichte der Arbeiterbewegung, ihrer Organisationen, Politik und Strukturen, ihrer Programme und Führer. Seit den sechziger Jahren hat sich ihr Interesse verlagert, weg von den Arbeiterorganisationen und ihrer Politik, hin zur Lage, zur Struktur und zum Verhalten verschiedener Arbeitergruppen.¹

Interesse am Alltag

Der letzte und schon deshalb interessanteste Terraingewinn, den die Arbeitergeschichte nicht ohne Fanfarenstöße meldet, ist die Erschließung der Welt der Wahrnehmungen und Erfahrungen, der Deutungen und Sichtweisen, der »Kultur« in einem weiten Sinn, die man im »Alltag« der Arbeiter aufzuspüren versucht. Zwar fehlte diese Dimension auch in der älteren Arbeitergeschichte nicht ganz, doch ging es in ihr mehr um übergreifende Strukturen und Prozesse (Industrialisierung, Klassenbildung, Fabrikdisziplin, Aufstieg und Abstieg, Diskriminierungen, Streikmuster, etc.). Wie diese Strukturen und Prozesse vom einzelnen erfahren, verstanden, verarbeitet und beeinflußt wurden, wurde dabei zu wenig berücksichtigt. Das wundert kaum, wenn man bedenkt, daß sich die Sozialgeschichte der sechziger und siebziger Jahre mit guten Gründen geradezu im Protest gegen eine primär »verstehende« Ereignis-, Handlungs- und Ideengeschichte entwickelte. Hermeneutische Methoden wurden von ihr zwar nicht verworfen, wohl aber in ihrer Begrenztheit erkannt und strukturgeschichtlich einzuholen versucht, in der Überzeugung, daß der »historische Zusammenhang nicht in dem aufgeht, was die Menschen wechselseitig intendieren« (Habermas). Soweit jetzt eine neue Historikergeneration unter dem Fähnlein »Alltagsgeschichte« stärker darauf insistiert, daß der Historiker auch zu untersuchen hat, wie jene Strukturen und Prozesse die Menschen betreffen, von ihnen erlebt und von ihnen beeinflußt wurden, sollte man das als willkommene Erweiterung und auch als manchmal berechtigte Korrektur anerkennen.

Die empirischen Ergebnisse so erweiterter Fragestellungen versetzen den Historiker in die Lage, Wirklichkeitsdimensionen zu thematisieren, die

¹ Dieter Langewiesche/Klaus Schönhoven (Hrsg.), *Arbeiter in Deutschland*. Paderborn: Schöningh 1981. – Klaus Tenfelde/Heinrich Volkmann (Hrsg.), *Streik*. München: Beck 1981.

in vielen sozialgeschichtlichen Arbeiten der letzten Jahrzehnte wenig berücksichtigt wurden: Rituale und Feste, Gebräuche und ungeschriebene Verhaltensregeln, Gesten und Symbole, Leiden und Freuden, Emotionen und Affekte, Affektkontrollen und Wahrnehmungsformen. Arbeitsverhältnisse, Herrschaftsstrukturen, soziale Beziehungen aller Art werden auf die ihnen eigenen kulturellen Vermittlungsmomente und Bedeutungen abgeklopft und erscheinen damit manchmal in neuem Licht.²

Zum neo-historistischen Rückfall wird die »Alltagsgeschichte« erst dann, wenn sie – wie zum Beispiel im Buch *Maschinenstürmer* von Martin Henkel und Rolf Taubert – die Geschichte auf die »Abfolge von vielen Alltagsen« reduziert, wenn sie sich »ganz schlicht« auf »die Rekonstruktion einiger historischer Ereignisse« beschränkt, wenn sie Strukturgeschichte durch Erfahrungsgeschichte nicht ergänzt, sondern ersetzt, wenn sie die begriffliche Analyse von Strukturen und Prozessen als repressiv verwirft und die sympathisierende Erzählung von der Welt der kleinen Leute für ausreichend, ja für besonders demokratisch hält (»Geschichte von unten«).

Die besseren Produkte der kultur- und erfahrungsgeschichtlichen Richtung teilen diese methodologische Unschuld nicht. Aber auch an *Klassen und Kultur* läßt sich zeigen, daß manche Vertreter dieser Richtung mit einem starken anti-analytischen Vorurteil auftreten, so als ob sie über einen direkten, nicht-analytischen Zugang zur historischen Wirklichkeit verfügten. Schnell wird da die explizite Konstellationsanalyse als »mechanistisch« verurteilt und Verschwommenheit zum Programm gemacht, wie sich an der unpraktischen Aufblähung des Begriffs »Kultur« zeigen läßt. Manchmal hat man das Gefühl, die Aufhebung der klaren Trennung von Begriffen werde als Positivum empfunden, nicht als Verlust an Differenzierungskraft. Bisweilen scheint vergessen zu sein, was die Theoriedebatte der Historiker in den letzten anderthalb Jahrzehnten ins Bewußtsein gehoben hat: daß nämlich jede, auch die anschießsamste, Interpretation selektiv ist und die Selektion auch von Gesichtspunkten und Prämissen gelenkt wird, welche der Quelle (oder der zu entschlüsselnden Erfahrung) nicht immanent sind, sondern vom Interpreten an sie herangetragen werden. »Thick description« (C. Geertz) und das Feldforschungsparadigma der Ethnologen werden als Alternativen beschworen, teilnehmende Beobachtung als Zugang zum »fait total social«. Das klingt nach einer neuen Art von Holismus, gegen den man ein wenig Weber-Lektüre empfehlen möchte.

Zu erinnern ist auch daran, daß die Verwendung von Methoden, Denkfiguren und Theorien der Kulturanthropologie unter keinen anderen Regeln steht als die geschichtswissenschaftliche Verwendung von Methoden, Begriffen und Theorien aus anderen Sozialwissenschaften auch. Und ange-

² Robert Berdahl u. a., *Klassen und Kultur*. Frankfurt: Syndikat 1982. – Jürgen Reulecke/Wolfhard Weber (Hrsg.), *Fabrik, Familie, Feierabend*. Wuppertal: Hammer 1978. – Detlev Puls (Hrsg.), *Wahrnehmungsformen und Protestverhalten*. Frankfurt: Suhrkamp 1979.

sichts der offensichtlichen Skepsis mancher »Alltagshistoriker« gegenüber Quantifizierung und gesamtgesellschaftlicher Analyse überhaupt ist zu betonen, daß die sensibelste Interpretation eines einzelnen Ereignisses noch nichts darüber aussagt, wie repräsentativ oder typisch es ist. Da hilft auch das Reden von der »sozialen Logik« einer beobachteten Konstellation nicht darüber hinweg, das ohnehin mißverständlich ist, weil es ein Übermaß an innerer Notwendigkeit unterstellt, als Basis des Schlusses vom Einzelnen aufs Allgemeine. Als Historiker weiß man, daß sich solche »Notwendigkeiten« oft auflösen, wenn man systematisch zu vergleichen beginnt. Eine brillant erzählte Anekdote kann eine Struktur zwar blitzartig erleuchten, sie kann aber auch blenden und irreführen.

Soviel zu einer wichtigen Verschiebung der Forschungsinteressen in der jüngeren Arbeitergeschichte, die sich in der Bundesrepublik abzeichnet. Ähnliche Entwicklungen geschahen in anderen Ländern, vor allem des Westens. Auf seine Weise hat auch der Altmeister der DDR-Arbeitergeschichte, Jürgen Kuczynski, diese Entwicklung mit vollzogen und zum Teil antizipiert. Man vergleiche den relativ engen Zentralbegriff seines Hauptwerks (*Lage der Arbeiter*) mit der bunten Breite seiner fünfbändigen *Geschichte des Alltags des deutschen Volkes*, die jetzt vollständig vorliegt – eine beeindruckende Innovationsleistung im Rahmen des nicht gerade innovations günstigen marxistisch-leninistischen Kategoriensystems.

Die Verschiebung der Forschungsinteressen hatte – jedenfalls bei uns – mehrere Antriebe: die schiere Zunahme der Historiker und die Suche nach neuen Themen und Fragestellungen in einem Wissenschafts- und Verlagssystem, das Originalität höher prämiert als Ausarbeitung und Fortsetzung, Bestätigung und Verwerfung des Vorgegebenen; die Verfügbarkeit neuer Methoden und Fragestellungen aus den benachbarten Sozial- und Kulturwissenschaften; aber auch das politisch vermittelte, praktisch bezogene Interesse an den wirklichen Folgen von Herrschaft im weitesten Sinn, an der Realität sozialer Ungleichheit und Diskriminierung, am wirklichen Leben der kleinen Leute innerhalb und außerhalb ihrer Organisationen.

Die alltagsgeschichtliche Wendung der letzten Zeit verdankt sich darüber hinaus einer gewissen Enttäuschung über die tatsächlich begrenzte Leistungskraft großer Theorien (von denen manche zuviel erhofften) sowie, damit zusammenhängend, der sich verbreitenden Skepsis gegenüber Großorganisationen und Großtechnologien, der Neigung – nostalgisch oder nicht –, nach den kleinen Alternativen zu suchen, die auf dem Weg der Modernisierung verschüttet wurden; dem Interesse an früheren und heutigen Potentialen des Widerstands gegen das, was man mit Weber als umfassende Rationalisierung des gesellschaftlichen Lebens bezeichnen kann (oder doch gegen einige Dimensionen davon). Unbefangener als noch vor einigen Jahren sucht man heute in der Geschichte wieder seine Wurzeln, seine Identität und »Heimat« – die erzählende Geschichte des kleinen Raums bietet das eher als die kritische, begrifflich-analytische Gesellschaftsgeschichte mit ihren Theorien. *Small is beautiful*, das gilt ja auf vielen Gebieten, der Aufbruch der sechziger Jahre ist lange vorbei, und was

hat er denn gebracht (außer Bürokratisierung). So jedenfalls ein verbreitetes Bewußtsein, nicht nur bei den Grünen.

Die skizzierten Akzentverschiebungen in den Forschungsinteressen haben einerseits eine Ergänzung und Bereicherung der überkommenen Arbeiterbewegungsgeschichte gebracht: die Frage nach den ökonomischen, sozialen, sozialpsychologischen und kulturellen Bedingungen und Folgen der Arbeiterorganisationen und ihrer Politik konnte nun schärfer gestellt, wenn auch – angesichts empirisch oft unlösbarer Vermittlungsprobleme – nicht immer klarer beantwortet werden. Andererseits bedeutete die sozialgeschichtliche Erweiterung eine deutliche Kritik der überkommenen Geschichte der Arbeiterbewegung und damit nicht selten des Selbstverständnisses der Arbeiterbewegung. Man erkannte, wie herzlich wenig manchmal die programmatische Diskussion mit der Realität des Arbeiterlebens zu tun hatte. Endlich geriet die Mehrheit der Arbeiter in den Blick. Die Geschichte der Arbeiterschaft wurde interessant, auch soweit sie nicht mit der Geschichte der Arbeiterbewegung verknüpft werden konnte. Spätestens mit der Entdeckung der »Alltagsgeschichte« drängte sich der zweifellos nicht unbegründete Eindruck auf, daß die sich etablierende Arbeiterbewegung, trotz ihrer oppositionellen Stoßrichtung gegen Arbeitgeber und bürgerliche Gesellschaft, selbst ein Teil jenes Modernisierungsprozesses war und ist, für dessen Kosten in der Lebenswelt der kleinen Leute man sich nun vor allem interessierte. Die disziplinierenden Funktionen der Arbeiterbewegung fanden verstärkt Aufmerksamkeit, etwa das häufige Abbremsen spontaner Streiks durch Gewerkschaften; der Protest des Facharbeiters gegen die neue Maschine, der von seiner Gewerkschaft nicht formuliert wurde, da sie, mehr oder weniger marxistisch, den technischen Fortschritt nicht behindern wollte; die »Unterdrückung« des kleinen örtlichen Messerschleifer-Fachvereins mit seiner stolzen handwerklichen Tradition (und seiner Abkapselung gegenüber anderen Arbeitern) durch den sich seit etwa 1890 entwickelnden zentralen Industrieverband, den großen Deutschen Metallarbeiter-Verband. Und was bisher als bloße Apathie, Engstirnigkeit oder konservative Ablehnung der Arbeiterbewegung durch besonders ohnmächtige, unaufgeklärte oder indoktrinierte Arbeiter galt, mag in dieser Sichtweise plötzlich als progressive Verweigerung erscheinen, als »Widerstand« gegen Modernisierung in ihrer sozialistisch-marxistischen Gestalt. Die »grüne« Uminterpretation der Arbeiterbewegung hat gerade erst begonnen.

Im übrigen hat die Erweiterung der Forschungsinteressen zu großer Unübersichtlichkeit geführt. Fast alles ist wichtig geworden. Die Zahl der thematisch hochspezialisierten Studien hat rasch zugenommen. Schon die Arbeitergeschichte der sechziger und siebziger Jahre untersuchte lieber einzelne Arbeitergruppen statt die Arbeiterschaft insgesamt, interessierte sich für deren innere Vielfalt mehr als für den sie konstituierenden Zusammenhang. Erst recht scheint die neue kultur- und erfahrungshistorische Richtung auf die Erforschung kleinster Räume, auf »Mikrohistorie« fixiert, nur so kann man »von innen und unten« forschen. Man genießt die Vielfalt oder

ersäuft im Meer der Details – je nach Temperament und Vorstellung von Wissenschaft. Wenn sich jemand gleichwohl ein Gesamtbild verschaffen möchte und nach Synthesen fragt, worauf kann man verweisen?

Klassenbildung

Jedenfalls für das 19. und frühe 20. Jahrhundert scheint am ehesten ein verfeinertes klassenanalytisches Instrumentarium weiterzuhelfen. Der Begriff der Klasse stand und steht nicht gerade im Zentrum der Gunst der bundesdeutschen Sozialhistoriker. Man wählt ihn lieber als Gegenstand begriffshistorischer Untersuchungen statt als tragendes Instrument der eigenen Analyse. Man verwendet ihn lieber in Anführungszeichen. Darin drücken sich irrationale Berührungängste ebenso aus wie verständliche Reaktionen auf die ideologische Dogmatisierung des Begriffs in der marxistisch-leninistischen Orthodoxie. Vielen scheint der Klassenbegriff die Konfliktstrukturen der gesellschaftlichen Wirklichkeit übermäßig zu betonen und vor allem die innere Vielfalt der Arbeiterschaft zu verkennen. Andererseits scheint es wenig Alternativen zu einem prozessual und flexibel verwandten Klassen(bildungs)begriff zu geben, wenn man erfassen will, was die Arbeiterschaft trotz ihrer großen Heterogenität im Kern konstituierte, wenn man Arbeiterschafts- und Arbeiterbewegungsgeschichte verknüpfen will, wenn man den Zusammenhang von Interessen und Erfahrungen, von Ökonomie, Kultur und Politik begreifen und Arbeitergeschichte als Teil einer umgreifenden Gesellschaftsgeschichte betreiben will.

Mit seiner Untersuchung über das Leipziger Proletariat hat Hartmut Zwahr dem marxistisch-leninistischen Klassenbildungskonzept seine bisher sozialhistorisch brauchbarste und ausstrahlungskräftigste Form gegeben.³ Zwei Leitfragen rücken bei ihm ins Zentrum der Untersuchung: ob, wie, warum und mit welchen Konsequenzen die Ähnlichkeit, die Verflechtung und die Solidarität zwischen verschiedenen Arbeitergruppen zunehmen; und ob, wie, warum und mit welchen Konsequenzen sich die Unterschiedlichkeit, Distanz und Spannung zwischen entstehender Lohnarbeiterschaft und anderen sozialen Gruppen, insbesondere des Bürgertums, schärfer herausbildeten.

Mit diesen Fragestellungen untersucht und verknüpft Zwahr verschiedene Dimensionen der Wirklichkeit Leipziger Arbeiter von circa 1830 bis 1870: die Herausbildung von Lohnarbeit, Einkommensentwicklungen, Fabrikordnungen, soziale Herkunft, Heiratsverhalten, Patenwahl, Kommunikation zwischen verschiedenen Arbeitergruppen, die soziale Zusammensetzung und die Politik der frühen Arbeiterorganisationen. Was ihn von früheren DDR-marxistischen Autoren vor allem positiv unterscheidet, ist sein methodisch erfolgreich eingelöstes Interesse für die Sphäre zwischen Ökonomie und Politik, für die »soziale Konstituierung« des Proletariats.

³ Hartmut Zwahr, *Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse*. Berlin/DDR 1978. München: Beck 1981.

Zwahr's Ansatz hat allerdings auch typische Schwächen, die mit der ungeprüften Übernahme marxistisch-leninistischer Prämissen zusammenhängen. So verläuft für ihn die Entwicklung von der »Klasse an sich« zur »Klasse für sich« letztlich doch mit sinnvoller Notwendigkeit, weder den Gegenteilstendenzen noch den »Kosten« widerfährt da Gerechtigkeit. Eine der Meßblatten, an der der Stand der Klassenbildung gemessen wird, erblickt auch Zwahr in der Rezeption des Marxismus Eisenacher Prägung (in DDR-marxistischer Interpretation). Dies bleibt unbegründet und läßt sich auch schwer begründen. Damaligen Alternativen bleibt der Vorwurf des »falschen Bewußtseins« nicht erspart. Daß das kleine Häuflein von Aktivisten um Bebel und Liebknecht die Avantgarde der Klasse war, ist für ihn so klar, daß es nicht erst gezeigt werden muß.

Aber vielleicht kann man dieses Modell von seinem teleologischen Ballast befreien, zum weberianischen Tendenztypus umformulieren und damit empirisch brauchbarer machen, ohne den Lohnarbeiterbegriff, die Verknüpfung mit der Durchsetzung des (Industrie-)kapitalismus und andere Kernbestände des marxistischen Klassenbildungsbegriffs aufzugeben. Man kann den Klassenbegriff so umformulieren, daß der Grad der Rezeption des Marxismus (bestimmter Sorte) nicht als Kriterium des Standes der Klassenbildung dient. Man kann den Klassenbegriff so fassen, daß er auch gerade die *Grenzen* des Klassenbildungsprozesses und die keineswegs seltenen Klassen-*Ent*bildungsprozesse begreifen hilft. Unter den genannten formalen Leitfragen nach Binnenhomogenisierung und Außenabgrenzung lassen sich jedenfalls sehr viel mehr empirische Befunde (auch erfahrungs- und kulturgeschichtliche) verknüpfen als das Zwahr versucht hat.

Eine interessante, aber ebenfalls nicht unproblematische Alternative bietet Edward P. Thompson. *The Making of the English Working Class*, sein großes Werk über die Entstehung der englischen Arbeiterklasse vom späten 18. Jahrhundert bis in die Jahre um 1830, erscheint wohl demnächst auf deutsch. Auch für Thompson steht eine sehr prozessuale Vorstellung von Klasse im Zentrum, jedoch mit charakteristischen Unterschieden zu Zwahr und zur marxistischen Orthodoxie: Die *Gemeinsamkeit der Interessen* als Basis der Zusammengehörigkeit der Arbeiterklasse (in Abgrenzung zu den Interessen anderer Klassen) erkennt Thompson an; auch sieht er die kollektive Aktion mit politischem Inhalt als Krönung der Klassenbildung; doch stärker, als in der herkömmlichen marxistischen Sichtweise üblich, betont er die *Gemeinsamkeit der Erfahrungen* (auch der Konflikterfahrungen) und der »Kultur« als Grundlage und Bestandteil der Klassenbildung.

Thompson bleibt bei der Bestimmung der ökonomischen Dimension seines Klassenbegriffs bemerkenswert vage. Zwar sei die klassenspezifische Erfahrung der Arbeiter weitgehend durch die Produktionsverhältnisse bestimmt, doch hütet er sich, die Lohnarbeit als konstitutiv anzusehen. Damit löst er die Entstehung der Arbeiterklasse von der Entstehung der Lohnarbeit und von der Durchsetzung des Industriekapitalismus, überhaupt von spezifischen sozialökonomischen Veränderungsprozessen; um so mehr Raum schafft er sich für die Untersuchung von »Erfahrungen«. Sein Arbei-

terbegriff bleibt vage, sozialökonomisch nicht substantiiert, vom Handwerkerbegriff nicht getrennt. So beschreibt er als entstehende Arbeiterbewegung, was bei konsequenter Verwendung des Lohnarbeiterbegriffs noch größtenteils als Vorlauf, als Volksbeziehung sowie als Kleinhandwerkerbewegung erschiene.

Thompson vermeidet die gängige Oberlehrerattitüde und verzichtet darauf, das Bewußtsein und die Politik der frühen Arbeiter inhaltlich am Maßstab *des* richtigen Bewußtseins und *der* richtigen Politik zu messen. Der Vorwurf des »falschen Bewußtseins« kommt bei ihm nicht vor, er kann so den verschiedensten politisch-ideologischen Richtungen gerecht werden, vor allem indem er versucht, sie aus der Lebensweise und dem Erfahrungshintergrund ihrer Vertreter verständlich zu machen. Mit den Etiketten »fortschrittlich« und »rückwärtsgewandt« geht er wohltuend zurückhaltend um, auch was die Einordnung zünftiger Handwerkersehnsüchte betrifft. Er streicht die Teleologie und den hinter ihr liegenden unilinearen Fortschrittsbegriff. Er zeigt große Sensibilität und Hochachtung für die Welt, das Leben, die Kultur der kleinen Leute im 18. und 17. Jahrhundert und begreift insofern die sich dagegen durchsetzende Modernisierung des neunzehnten auch und vor allem als Verlust. Der Konflikt zwischen den vor-industriekapitalistischen Lebensformen und den Zumutungen der neuen Zeit ist zentral für seine Argumentation. Hier liegt der Schlüssel für die Faszination, die er heute ausübt.

Thompson wirkte bahnbrechend, wenn auch mit zeitlicher Verzögerung. Er öffnete den Blick für zahlreiche Dimensionen der Klassenbildung, die bis dahin meist unter den Tisch fielen (Bräuche, Lieder, Normen, Feste, Kommunikation, Erfahrungen, Kultur im weitesten Sinn). Er praktizierte eine nicht-dogmatische Variante marxistischer Klassenanalyse. Von ihm kann man lernen, daß man weder die Fabrikarbeiter noch die eigentliche Industrielle Revolution so stark ins Zentrum der frühen Arbeitergeschichte rücken sollte, wie es innerhalb und außerhalb der marxistischen Tradition bei uns üblich ist; Heimarbeiter und Gesellen sind mindestens ebenso wichtig.

Viel ist aber auch an ihm zu kritisieren: seine ausgeprägte Neigung zur nostalgischen Idyllisierung vorindustrieller Verhältnisse; sein anti-quantitatives, ja anti-sozialwissenschaftliches Vorurteil; seine Geringschätzung für theoretische Anstrengungen; die Unschärfe seiner Begriffe, vor allem seines Klassenbegriffs. Die Erschließung der Erfahrungs- und Handlungsdimension erkaufte er sich letztlich durch Vernachlässigung des Systemcharakters der von ihm untersuchten Gesellschaft. Als einflußreicher Ahnherr der erfahrungs- und kulturgeschichtlichen Richtung antizipierte er eben nicht nur viele ihrer Stärken, sondern auch manche ihrer Schwächen.

Alltagsgeschichte und die Modernisierung als Verlust

Während Thompson auf seine Art an der Klassenanalyse festhielt, geht diese bei den neueren »Alltagshistorikern« leider verloren. Durch die Mi-

krohistorisierung der Geschichte und die emphatische Ablehnung gesamtgesellschaftlicher Analysen versperren sie sich diesen Weg. In *Klassen und Kultur* erfährt man viel über Kultur, doch nur wenig über Klassen. Es ist kaum zu sehen, wie die neue »Alltagsgeschichte« einen Beitrag zur Synthese im Bereich der Arbeitergeschichte leisten sollte.

Doch schält sich so etwas wie eine Grundstimmung oder Sichtweise heraus, die sich ebenfalls auf Thompson berufen kann und die man als negativ gewendeten Modernisierungsansatz bezeichnen mag. Es ist die meist vage bleibende Vorstellung von der Modernisierung als disziplinierender Durchsetzung des Kapitalismus und der Bürokratie, der Technik und der Zivilisation, eine Sicht der Modernisierung als Überwältigung älterer Lebenswelten, die vergeblich »Widerstand« leisten: die Modernisierung als Zerstörung und Verlust statt als Aufbau und Fortschritt. Dabei werden die übergreifenden und sich durchsetzenden Prozesse kaum, die von ihnen betroffenen Lebenswelten intensiv, aber ganz selektiv untersucht. Die Herausbildung der Arbeiterklasse erscheint in dieser Sichtweise als Prozeß schrittweiser sozialer Disziplinierung vorindustrieller Unterschichten. Die Organisationen und Funktionäre der entstehenden Arbeiterbewegung gehören dann größtenteils zu den Disziplinierungsagenten. Auf der Strecke bleiben gemäß dieser Sichtweise alte, nicht-kompetitive Verhaltensweisen, spontane Protestformen, ungezähmte Bräuche, Aufmüpfigkeit und Autonomie der Unterschichten.⁴ Dazu ist folgendes zu sagen:

1. Diese Sichtweise sensibilisiert für die Kosten des Fortschritts, die wie seine Früchte ungleich verteilt waren. Eine reine Erfolgsstory war die Geschichte der inneren Staatsbildung und der kapitalistischen Industrialisierung zweifellos nicht. Aber wer behauptet das heute schon noch? Andererseits fußt diese Sichtweise auf einer nostalgischen Idyllisierung der vorindustriellen Lebenswelt des Volkes. Deren Enge und Not, Bedrückung und Bösartigkeit werden unterschätzt.
2. Diese Sichtweise drängt ihre Anhänger zur angestregten Suche nach Ausdrucksformen des »Widerstands« der kleinen Leute gegen die Zumutungen der Modernisierung. Dies enthält neue Erkenntnischancen und schärft den Blick für die so zahlreichen *konservativen* Züge im Denken und Handeln der kleinen Leute, einschließlich der Arbeiterschaft, Züge also, die sowohl in liberalen wie in marxistischen Interpretationen systematisch übersehen oder vorschnell als »rückständig« und »rückwärtsgewandt« abgetan wurden. Aber andererseits verführt diese Sichtweise offenbar leicht dazu, das kleinste Beispiel nicht-funktionalen Verhaltens zum dis-funktional gemeinten Widerstand zu stilisieren, etwa ein harmloses kurzes Pausie-

⁴ Dazu jetzt grundsätzlich – mit Hinweis auf Oestreich (»Sozialdisziplinierung«), Habermas (»Kolonialisierung der Lebenswelten«) und Elias (»zunehmende Affektkontrolle und gesellschaftliche Differenzierung«) – in dem Artikel von Detlev Peukert *Arbeiteralltag – Mode oder Methode?*, in: Heiko Haumann (Hrsg.), *Arbeiteralltag in Stadt und Land*. Berlin: Argument-Verlag 1982.

ren während der Arbeitszeit zum Widerstand gegen die Fabrikdisziplin oder ausgiebigen Alkoholgenuß zur Abwehr von Versuchen, alte Volkskultur den Erfordernissen des kapitalistischen Systems anzupassen. Das ist schwer widerlegbar, aber auch schwer beweisbar, wie so vieles in der »Alltagsgeschichte«.

3. In dieser Sichtweise ist der entscheidende Konflikt der Zusammenprall traditionaler Lebenswelten und zunehmend rationalisierter Systeme im Übergang zur Moderne, dagegen ist der Konflikt zwischen Arbeiterbewegung und bürgerlicher Gesellschaft, zwischen Arbeit und Kapital ausgesprochen sekundär. Damit verfehlt man wesentliche Elemente der Realität. Die den industriekapitalistischen Systemen immanenten Spannungen und Konflikte, ohne die die Arbeiterbewegung nicht zu begreifen ist, geraten so aus dem Blick. Die in dieser Sichtweise thematisierten Leiden an der Modernisierung sind überdies nicht auf Arbeiter begrenzt. Auch deshalb führt diese Sichtweise von jeder Klassenanalyse weg.

4. Es ist ja durchaus richtig, wenn herausgearbeitet wird, wie wenig die Arbeiterbewegung eine anti-modernistische Protestbewegung war. Als Emanzipationsbewegung in der Offensive hat sie sich schließlich selbst meistens verstanden. Es ist auch nicht ohne Nutzen, nach der Spannung zwischen Arbeiterlebenswelt und Arbeiterbewegung zu suchen. Zum Beispiel entdeckt man auf diese Weise Wünsche, Hoffnungen und Proteste von Arbeitern, die man leicht übersieht, weil sie von ihren Sprechern und Organisationen nicht formuliert wurden. Aber andererseits fällt es in dieser Sichtweise schwer, die so weittragende Loyalität vieler Arbeiter zu ihren Organisationen – die ja ein Teil ihrer Lebenswelt wurden – und damit die historische Kraft der Arbeiterbewegung zu erklären.

5. Schließlich tendieren die Vertreter dieser Sichtweise dazu, die Dialektik der Modernisierung einlinig zu verkürzen, nämlich: den Zuwachs an Lebenschancen zu unterschlagen, den die Staatsbildung und die schwer erkämpfte Durchsetzung des demokratischen Verfassungsstaats, die Industrialisierung und die moderne Zivilisation langfristig gerade den kleinen Leuten brachten. Die Beibehaltung ihrer zivilisationskritischen Haltung erleichtern sie sich durch Konzentration auf die *frühe* Industrialisierung, die Phase des Übergangs, sowie durch ihre Antipathie gegenüber dem Zählen und Messen. Auch weil die Entwicklung der Nominal- und Reallöhne so eindeutig zeigt, daß sich die Lage der Arbeiter seit etwa 1860 verbessert hat, ist dieses Thema nicht gerade populär. Der Verlust der alten »Volkskultur«, die sich präzise nur schwer rekonstruieren läßt, interessiert die neuen Kulturhistoriker mehr als der prosaische Zuwachs an Überlebenschancen der vielen, den die Industrialisierung brachte und der sich nachweisen läßt.

Arbeiterschaft und Staat

Wie kompliziert und ambivalent das Verhältnis von Staat und Arbeiterschaft in Wirklichkeit war, zeigt für die Zeit von der Frühindustrialisierung

bis 1933 Gerhard A. Ritter.⁵ Seine knappe, ideen- und informationsreiche Einführung in die Geschichte der deutschen Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung zeigt, daß man erfahrungsgeschichtliche Fragestellungen im Rahmen der Analyse übergreifender verfassungs- und sozialgeschichtlicher Veränderungen besser verfolgen kann als in Form von anekdotenhaften »Alltagsgeschichten«. Sie zeigt aber auch, wie der konsequente sozialgeschichtliche Blick auf die alltägliche Situation, das Leben und die Erfahrungen der Arbeiter die Arbeiterbewegungsgeschichte weiterbringt.

Denn Ritter schildert zwar ausführlich das Verhältnis von Staat und Arbeiterbewegung, übrigens mit neuem Material zur Geschichte des Sozialistengesetzes und der Bismarckschen Sozialversicherung. Aber darüber hinaus, und das ist neu, versucht er zu zeigen, was der preußisch-deutsche Beamtenstaat und seine Politik für die Erfahrung verschiedener Arbeitergruppen bedeutete und wie sie deren Lage, Denken und Verhalten beeinflussten, zum Beispiel über Schule und Wehrpflicht, Polizei und Sozialversicherung, Arbeitsrecht und nationale Propaganda. Der Sozialdisziplinierung und der Repression wird ausgiebig nachgegangen, aber eben auch gezeigt, wie staatliche Leistungen dazu beitrugen, Alltagsprobleme der kleinen Leute zu lösen, ein Minimum an Daseinsvorsorge bereitzustellen und eine nationale Identifikation hervorzubringen, die mit der Klassenloyalität konkurrierte und das Verhalten der Arbeiterschaft im Juli/August 1914 miterklärt.

Die im Kern konservative Lebens- und Wertewelt der kleinen Leute, der erfolgreich um Arbeiterloyalität konkurrierende Staat – die erfahrungsgeschichtliche Perspektive erschließt, so scheint es, bisher vor allem Grenzen der Loyalitätsbasis einer Arbeiterbewegung, die sich als fortschrittsorientierte Klassenbewegung gewissermaßen gegen jene Basiserfahrungen durchzusetzen hatte. Erklärt sich so ihr geringes Stehvermögen, ja ihre Ohnmacht in Ausnahme- oder Krisenmomenten wie 1914 und am Ende der Weimarer Republik? Daß sich die Arbeiterbewegung 1932/33 als ein tönerner Koloß mit bröckelnder Basis entpuppte, der ohnmächtig zusehen mußte, wie Rechtsstaat und parlamentarische Demokratie – Bedingungen seiner Existenz – zerschlagen wurden, hat viele Gründe. Doch eine umfassende Erklärung dieser immer noch erregenden Ohnmacht im entscheidenden Moment wird auch auf die offenbar begrenzte Verwurzelung der Arbeiterbewegung und ihrer Zielsetzungen in der damaligen Arbeiterschaft zu sprechen kommen müssen, und das heißt unter anderem: auf die sich verändernde Erfahrungs- und Lebenswelt der Arbeiter. Verbindlich erforschen läßt sich diese aber nur, wenn man die anti-analytische Stimmung in Teilen der heutigen »Alltagsgeschichte« als das durchschaut, was sie ist: als neo-historistische Regression und Flucht vor der Anstrengung des Begriffs, als Sackgasse.

⁵ Gerhard A. Ritter, *Staat, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Deutschland*. Bonn: Dietz Nachf. 1980.